

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 88 (1970)
Heft: 15

Artikel: Ingenieur und Entwicklungshilfe
Autor: Wyss, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-84477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Literaturverzeichnis

- [1] *Nöckentved, C.*: Berechnung von Pfahlrosten, Wilh. Ernst und Sohn, Berlin 1928.
- [2] *Krey, E.*: Erddruck, Erdwiderstand und Tragfähigkeit des Baugrundes, Wilh. Ernst und Sohn, Berlin 1936.
- [3] *Vandepitte, D.*: Het draagvermogen van paalfunderingen, «Ann. Trav. publ., Belg.», 1953.
- [4] *Whitaker, Th.*: Experiments with model piles in groups, «Géotechnique», Band VII, 1957.
- [5] *Simek, J.*: Résultats d'observations de l'influence d'une force horizontale sur des groupes de pieux, «Sols-Soils», No 18—19, 1966.
- [6] *Titze, W.*: Pfahlwiderstand gegen waagrechte Kräfte, Diss. TH Wien, 1932.
- [7] *Andres, F.*: Beanspruchung vertikaler Pfähle unter Horizontal-schub, SBZ 84, 1966, H. 47, S. 826.
- [8] *Matlock and Reese*: Foundation Analysis of Offshore Pile Supported Structures, Proceedings, 5th Int. Conf. on S.M., Paris, Band II, 1961.

Adresse des Verfassers: *Franz Andres*, dipl. Ing. ETH, 9016 St. Gallen, Kesselhaldenstrasse 61a.

Ingenieur und Entwicklungshilfe

Von **H. Wyss**, Ingenieur, Corsier

DK 62:341.232

Der Aufsatz «Wasser für Thessalien»¹⁾ behandelt ein Entwicklungsproblem. Die Art und Weise, wie dieses angefasst wird, ist für den Ingenieur interessant und dürfte in verschiedener Beziehung wegweisend sein. Es wird eine Fülle von Informationen und Möglichkeiten verarbeitet und elektronisch auf die bestmögliche «Rendite» ausgewertet. Bedauern möchte man, dass im besagten Aufsatz fast nur die technischen Gesichtspunkte beleuchtet werden und die menschlichen Probleme, die doch sicher bedeutend sind, übergangen worden sind. Es fehlt sozusagen der «Schritt zurück»²⁾.

Bei allen solchen Projekten kommt es nicht nur auf die Mitarbeit der Regierung des betreffenden Landes an, sondern ganz besonders auf die Einstellung der Bevölkerung, auf die Ausbildungswilligkeit und auf den Nachwuchs an gelerntem Personal, das für solche Riesenanlagen in entsprechendem Masse vorhanden sein muss. Es ist nicht übertrieben, zu sagen, dass die technische Planungsarbeit den kleineren Teil, die menschliche Vorbereitung dagegen den grösseren Teil der Aufgabe darstellt.

Die Gefahr der «Technisierung» ist bei allen Entwicklungsproblemen mehr oder weniger stark vorhanden und teilweise auch schuld an den vielen Misserfolgen wie auch am Misstrauen, das heute in breiten Teilen der Bevölkerung der Entwicklungshilfe entgegengebracht wird.

Was hat Entwicklungshilfe mit der Mondfahrt zu tun?

Man ist versucht, einen Vergleich zu ziehen mit dem Aufwand, der nötig war, um Menschen auf dem Mond landen zu lassen. Es war dies zugegebenermassen ein verlockendes und technisch äusserst interessantes Ziel. Auch darf man sich aufrichtig freuen über die Art und Weise, wie dieses Unternehmen geglückt ist.

Es ist jedoch nicht zu vergessen, dass es sich in der Hauptsache um eine technische und organisatorische Leistung handelte, die ein «einfaches» und allen erkennbares Ziel im Auge hatte. Man kann sagen, dass es beim heutigen Stand der Technik leichter ist, einen Menschen auf den Mond zu senden als eine einigermassen wirksame Entwicklungshilfe zu organisieren.

Nachdem nun das Ziel: die Mondlandung, erreicht und wiederholt worden ist und bereits weitere Pläne der Welt-raumforschung in Rede stehen, dürfte es an der Zeit sein, den «Schritt zurück» zu tun und sich zu fragen: Welches ist die dringlichere Aufgabe, dem Hunger in der Welt zu steuern oder weitere, aufsehenerregende Raumfahrten zu unternehmen? Mit anderen Worten: Welcher Aufwand für Raumforschung lässt sich angesichts der ungelösten Entwicklungsprobleme

heute noch rechtfertigen? Die Frage ist für die Schweiz weniger aktuell, und doch stellt sich auch bei uns das dringende Problem eines grösseren Einsatzes in der Entwicklungshilfe.

Es muss einer kein Prophet sein, um vorauszu sehen, dass, wenn die Dinge so weitergehen wie heute, die Welt einer Krise entgegengeht, der auch die wohlhabenden Völker nicht werden ausweichen können. Es ist nicht die Art des Schweizer, einem solchen Lauf der Dinge einfach tatenlos zuzusehen.

Diejenigen von uns, welche die beiden Weltkriege miterlebt haben, haben aus eigener Erfahrung folgendes feststellen können: Im Ersten Weltkrieg war in unserem Lande wenig vorbereitet; viele Menschen in der Schweiz litten wirklich Not, und die Unzufriedenheit endete im Generalstreik. Im Zweiten Weltkrieg durften wir das Ergebnis einer weitblickenden Vorsorge von Männern unserer Regierung erfahren. Wir mussten keine eigentlichen Entbehrungen auf uns nehmen, und der Gesundheitszustand der Bevölkerung war erwiesenermassen besser als in normalen Friedenszeiten. Warum sollten wir nicht versuchen, einer kommenden und unvermeidlichen Krise zu begegnen, soweit es in unseren Kräften steht, und ihr die Schärfe zu nehmen, anstatt in resigniertem Fatalismus sie auf uns zukommen zu lassen?

Was tut die Schweiz heute in der Entwicklungshilfe?

Eine gute Orientierung über die bisherige Tätigkeit der Schweiz auf diesem Gebiet erhält man durch:

- 1) Die Botschaft des Bundesrates vom 21.5.69 über die Fortsetzung der technischen Zusammenarbeit. Es wird darin ein Rahmenkredit von 180 Mio Fr. für die nächsten drei Jahre beantragt (er ist seither von den Räten gutgeheissen worden).
- 2) Die Botschaft des Bundesrates vom 28.5.69 über die Fortsetzung der internationalen Hilfsmassnahmen. Hier wird ein Kredit von 50 Mio Fr. für die Jahre 1970, 1971 und 1972 für diesen Zweck beantragt (von den Räten ebenfalls genehmigt).

Unter internationale Hilfsmassnahmen fallen hauptsächlich humanitäre Werke wie Flüchtlingshilfe, Katastrophenhilfe (Überschwemmungen, Erdbeben, akute Hungersnot usw.), Rotes Kreuz (Biafra, Vietnam) usw. Solche Anstrengungen sind dem Publikum im allgemeinen einleuchtend und entsprechen bester schweizerischer Tradition. Es darf aber nicht übersehen werden, dass dabei meistens nur provisorische Lösungen erzielt werden, da das Übel nicht an der Wurzel gefasst wird.

Nur die eigentliche Entwicklungshilfe, die unter 1) als technische Zusammenarbeit bezeichnet wird und die, recht verstanden, den Entwicklungsländern als Starthilfe für die weitere Entwicklung dienen soll, kann schliesslich zu einer wirklichen Besserung der Lage in der dritten Welt führen. Krass ausgedrückt könnte man sagen: Humanitäre Hilfe bekämpft die Auswirkungen, Entwicklungshilfe dagegen die Ursachen der Not. Es ist notwendig, die beiden auseinanderzuhalten. Trotzdem ist es international üblich, die humanitäre

¹⁾ SBZ 87 (1969) H.2, S. 23—27.

²⁾ s. die Einführungsvorlesung von Prof. *Jörg Schneider* «Über den Rang der Entscheidung in der Arbeit des Ingenieurs», SBZ 87 (1969) H. 1, S. 1, der uns fragen lässt: Ist das praktisch realisierbar? Hat es einen Sinn?

Hilfe (da sie doch meistens Entwicklungsländern zugute kommt) auch unter die Entwicklungshilfe zu rechnen. Die bundesrätliche Botschaft macht davon keine Ausnahme: Die die schweizerische Entwicklungshilfe belegenden Zahlen schliessen den Aufwand für humanitäre Hilfe mit ein.

Die Botschaft gibt ein gutes Bild von den bisherigen Leistungen der Schweiz, und zwar sowohl was die staatlichen (technische Zusammenarbeit, humanitäre Hilfe, Beteiligung an internationalen Hilfsprojekten), wie auch was die privaten betrifft. Diese bestehen nur zu einem kleinen Teil aus den Aufwendungen der verschiedenen privaten Hilfsorganisationen und weitaus zum grössten Teil aus Investitionen der Privatindustrie in Entwicklungsländern (Fabrikbauten usw.) und aus Handelskrediten für den Ankauf von Schweizer Produkten.

Der Bericht gibt unverhohlen zu, dass die Schweiz unter den Industrieländern im letzten Rang steht bezüglich der staatlichen Leistungen an Entwicklungshilfe, pro Kopf der Bevölkerung gerechnet. Es ist dies für unser Land nicht sehr ehrenvoll und kann auch dadurch nicht gutgemacht werden, dass die Schweiz, was private Kapitaleleistungen betrifft, in vorderster Linie steht. Wohl kann die Aufstellung von Fabriken in den Entwicklungsländern und die leihweise Zurverfügungstellung von Produktionsgütern den betreffenden Ländern eine Hilfe sein und als Initialzündung die industrielle Entwicklung begünstigen. Es ist jedoch nicht zu vergessen, dass die Privatindustrie nur dort Kapital investieren kann, wo ein entsprechender Gewinn zu erwarten ist. Es liegt dies in der Natur der Sache. Das investierte Kapital muss verzinst werden. Die Folge ist, dass der Devisenfluss von den Entwicklungsländern nach der Schweiz in allen vergangenen Jahren grösser gewesen ist als der Fluss in umgekehrter Richtung und dass für gewisse Länder die Zinslast in einigen Jahren einfach untragbar werden wird. Auch sind die Investitionen der Privatindustrie nicht immer das, was für die harmonische Entwicklung eines Landes am nötigsten wäre.

Der Bundesrat ist sich des Ungenügens der schweizerischen öffentlichen Leistungen völlig bewusst. Er wäre auch bereit, mehr zu tun, wie es sich geziemen und den Möglichkeiten unseres Landes entsprechen würde. Es ist aber unbedingt nötig, dass er von den Räten und vom ganzen Volk unterstützt wird. Nachstehend einige diesbezügliche Stellen aus der Botschaft des Bundesrates vom 27.12.66:

«Die Probleme der Entwicklungsländer sind zu umfassend und zu schwierig geworden, als dass ihre Lösung nur privater Initiative überlassen werden kann. Bei aller Anerkennung der Leistungen der privaten Wirtschaft und der Hilfswerke gibt es so und so viele vordringliche Aufgaben, die nur durch staatliche Hilfe gelöst werden können, Aufgaben der wirtschaftlichen Entwicklung, welche der Privatwirtschaft zu wenig attraktiv erscheinen, und Aufgaben der sozialen Entwicklung, welche die Leistungsfähigkeit der Hilfswerke übersteigen.

Entwicklungshilfe nur als einen Akt der Wohltätigkeit zu betrachten, wie es in unserem an humanitären Traditionen reichen Land noch sehr weit verbreitet ist, wird der Sache nicht gerecht.

Daneben ist aber die Entwicklungshilfe von grosser politischer Bedeutung. Die Kluft zwischen den Entwicklungsländern und den entwickelten Ländern droht auf die Dauer zu Entfremdung und ernsthaften Spannungen zu führen, die eine friedliche Entwicklung der Welt erschweren, wenn nicht gar verunmöglichen. Entwicklungshilfe dient nicht nur zur Hebung des Lebensstandards der Entwicklungsländer, sie schafft darüber hinaus ein Klima und eine Gewohnheit der Zusammenarbeit, die sich fruchtbar auf alle Formen der internationalen Zusammenarbeit auswirken und für die Lösung der immer zahlreicher werdenden zwischenstaatlichen Probleme günstige Voraussetzungen schaffen.»

Weiter wird gesagt: «Dafür gelten für uns Beweggründe, die mit der Wahrung und Stärkung der internationalen Stellung der Schweiz zu tun haben. Die Entwicklungshilfe ist eines der nicht sehr zahlreichen Gebiete, wo der neutrale Kleinstaat eine aktive Aussenpolitik betreiben kann, die zur Hebung seines Ansehens beiträgt, eines Ansehens, das nicht ein für allemal feststeht, sondern ständiger Pflege bedarf.»

In der Botschaft des Bundesrates vom 21.5.69 heisst es: «Wir sind uns bewusst, dass breite Schichten der Bevölkerung die Entwicklungshilfe als Aufgabe des Staates mit Gleichgültigkeit, ja mit Skepsis betrachten. Überhaupt ist das Eingreifen des Staates ausserhalb unserer Grenzen in vielen Kreisen unpopulär. Trotzdem scheint es uns, dass in letzter Zeit das Verständnis für die Probleme der Entwicklungshilfe und für die Notwendigkeit eines stärkeren Einsatzes in dieser Richtung an Boden gewonnen hat. Die Kirchen und die junge Generation stehen an der Spitze dieser Bewegung.

Wenn die Bundesversammlung zu einer Steigerung der Entwicklungshilfe bereit ist – diese wird mit Recht als die wichtigste Aufgabe unserer Zeit bezeichnet – so scheint es angezeigt, dies im Rahmen der technischen Zusammenarbeit zu tun. Der Apparat, der uns zur Verfügung steht, ermöglicht einen ziemlich raschen Einsatz. Mit einem Rahmenkredit von 180 Mio Fr. für die nächsten drei Jahre würde die Schweiz unter den gegenwärtigen Umständen eine beträchtliche Anstrengung machen, die sich in innenpolitischer, wie auch in aussenpolitischer Hinsicht wohl rechtfertigen lässt.»

Was kann die Schweiz in Zukunft tun?

Es ist klar, dass die Schweiz noch beträchtliche Anstrengungen machen muss, wenn die öffentliche Entwicklungshilfe ein Ausmass annehmen soll, das dem ähnlich gelagerter Länder entspricht. Überhaupt ist es sehr wichtig, eine Zusammenarbeit unter den Industrieländern zu erzielen, so dass jedes Land den seinen Möglichkeiten entsprechenden Teil der Last auf sich nimmt.

Laut dem kürzlich erschienenen Bericht des «Pearson-Komitees»³⁾ der Weltbank sollten die Industriestaaten ab 1975 mindestens 0,7% ihres Bruttosozialproduktes in Form staatlicher Entwicklungshilfe nach der Dritten Welt fliessen lassen. Bei einem Bruttosozialprodukt in unserem Lande von heute 70 Mrd Fr. würde das rund 500 Mio Fr. staatliche Entwicklungshilfe pro Jahr ausmachen. Bis dahin haben wir noch einen weiten Weg zurückzulegen! Diese Zahl darf natürlich nicht dogmatisiert werden, aber sie gibt eine Idee von der Grössenordnung der Anstrengungen, die in Zukunft erforderlich sein werden.

Als sehr wichtig wird im Pearson-Bericht auch die Verlängerung der bilateralen Kreditfristen, die Senkung der Zinssätze für Darlehen im Entwicklungsgeschäft und die Wiederverwendung eines Teils der Zinsleistungen in den Entwicklungsländern selber dargestellt.

Was heute in unserem Lande nottut, ist eine sachliche Aufklärung der Öffentlichkeit, damit sie mitgeht und die Bundesbehörden in den unbedingt erforderlichen Massnahmen unterstützt. Man muss ein für allemal davon abkommen, dem Volk vorzuhalten, dass wegen des hohen Lebensstandards in den Industrieländern so und so viele Menschen in der Welt verhungern. Mit Bildern ausgemergelter Menschen an das Gefühl zu appellieren, ist nicht lange wirksam. Bald stellt sich automatisch eine Abwehrreaktion ein, die dem Zweck mehr schadet als nützt. Gewiss haben die oft gerügte Kolonialperiode und die damals eingeführten Mono-

³⁾ Lester Pearson, der ehemalige kanadische Premierminister, und eine Gruppe von Fachleuten wurden vom Präsidenten der Weltbank, McNamara, beauftragt, einen umfassenden Entwicklungsbericht zu verfassen und ihn mit den nötigen Empfehlungen an Regierungen und internationale Organisationen zu senden.

kulturen die betreffenden Länder nachteilig beeinflusst; aber es sind noch sehr viele andere Faktoren im Spiel. Insbesondere sind es der heutige Kontakt und die Handelsbeziehungen zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, welche den scharfen Gegensatz hervorgebracht und für jedermann sichtbar gemacht haben. Es ist dies eine Tatsache, woran der einzelne keine Schuld trägt. Es wird erst zur Schuld, wenn die einen ständig davon profitieren und die anderen darunter leiden, ohne dass etwas Wirksames zur Milderung der Gegensätze getan wird. Die Aufklärung der Öffentlichkeit muss daher darauf ausgehen, den Sachverhalt klar und deutlich darzustellen und in den Menschen die selbstverständliche Erkenntnis zu wecken, dass Schritte unternommen werden müssen, um dieser verkehrten Entwicklung abzuwehren.

In seiner Botschaft vom 21.5.69 sagt der Bundesrat mit Recht: «Die soziale Gerechtigkeit ist ein Postulat, das auch auf die Beziehungen der Völker untereinander angewendet werden muss.» Aus diesem Grunde ist es logisch, dass die Belange der Entwicklungshilfe mit unserem täglichen Leben noch viel mehr in Beziehung gebracht werden. Man täte überhaupt gut, das Wort «Entwicklungshilfe» in Zukunft, zur Vermeidung des Gefühlseinschlages, durch «Entwicklungspolitik» zu ersetzen.

Die Entwicklungspolitik muss in der neuen Verfassung, die in den nächsten Jahren zustandekommen soll, verankert werden, sogut wie die Sozialgesetzgebung im eigenen Lande dazu gehört. Alles, was in den eidgenössischen Räten, in den Kantonsbehörden bis hinunter zum Gemeinderat beraten und beschlossen wird, muss sich im Blick auf die Entwicklungspolitik rechtfertigen lassen.

Auch die in Aussicht genommene Hochschulreform muss im Hinblick auf die Entwicklungspolitik ausgestaltet werden. Es gibt nichts Wichtigeres, als dass schon die Jugend mit diesem Problem aufwächst und den Blick bekommt für die grosse Aufgabe, die vor uns liegt. Es braucht einfach Begeisterung dazu, und zwar eine Begeisterung, wie sie fast nur von jungen Menschen aufgebracht werden kann. Wenn das Werk zustande kommt – es wird ein Werk für Jahrzehnte sein – so wird es nicht uns, sondern zum grossen Teil unseren Jungen zu verdanken sein.

Da das Entwicklungsproblem eine internationale Angelegenheit ist, ist es klar, dass ein kleines Land wie die Schweiz viele Bereiche nicht wirksam beeinflussen kann. Sie hat aber, neben der Zusammenarbeit mit anderen Ländern, noch viele Möglichkeiten der aktiven Entwicklungspolitik, wenn sie diese

nur richtig angreift. Man darf sich nämlich nicht einbilden, dass es nur Organisation und Technik braucht, um einem notleidenden Land aus seiner Lage herauszuhelfen. Wie bereits erwähnt, besteht der grössere und schwerere Teil der Aufgabe in der menschlichen Hilfe, indem man den Menschen aus ihrer oft verkehrten Lebensweise und aus ihren Lebensanschauungen heraushilft, damit sie Freude an einer produktiven Arbeit bekommen.

Das ist in den letzten Jahren immer besser erkannt worden, und die «Swissaid» und «Helvetas» z. B. haben es sich zum Prinzip gemacht, nur solche Projekte zu unternehmen, bei denen man sicher ist, dass das betreffende Land mitmacht, so dass das Projekt lebensfähig wird und später von der Bevölkerung selbstständig weitergeführt werden kann. Es braucht dazu viel Geduld und menschliches Verständnis. Aber es gibt keinen anderen Weg, um etwas Dauerhaftes zu erreichen. Ansätze für eine derartige Hilfe sind vorhanden und könnten beliebig vermehrt werden, wenn nur die nötigen Mittel zur Verfügung stehen würden.

Entwicklungshilfe wissenschaftlich fundieren!

Einen der wichtigsten Beiträge, den die Schweiz als kleines Land leisten kann, ist die Schaffung eines Institutes zum Studium der grundlegenden, von Land zu Land verschiedenen Entwicklungsfragen, zur Auswahl und Koordinierung der vielen Projekte. Bei der heutigen Tätigkeit der verschiedenen privaten Organisationen kann man sich des Eindrucks einer gewissen Zufälligkeit nicht erwehren. Es ist unbedingt nötig, die Entwicklungspolitik wissenschaftlich zu fundieren und damit gleichzeitig eine Ausbildungsstätte für schweizerische und ausländische Fachkräfte auf diesem Gebiet zu verbinden. Durch die Schaffung eines solchen Instituts würde auch das Vertrauen der Öffentlichkeit in die Zweckmässigkeit und die richtige Orientierung der Entwicklungshilfe ganz bedeutend gefördert werden. Ein solches Projekt kann selbstverständlich nur auf staatlicher Grundlage zustande kommen.

Die Schaffung eines solchen Instituts wird auch von der «Erklärung von Bern» befürwortet. Die Botschaft des Bundesrates sagt: «Wir werden die Schaffung eines Instituts für Entwicklungshilfe prüfen lassen.» Es dürfte also heute nur daran liegen, dass dieses Projekt mit Nachdruck vorangetrieben wird, wozu selbstverständlich ein Mitgehen der Öffentlichkeit, eine gute Publizität und eine aktive Beteiligung der interessierten Kreise erforderlich ist.

Adresse des Verfassers: H. Wyss, Ingenieur, 1804 Corsier, Rte. de Châtel 23.

125 Jahre Chemische Fabrik Dr. R. Maag AG, Dielsdorf

DK 061.5:66

Mit einer Schifffahrt von Zürich nach Rapperswil, zu der die ganze Belegschaft geladen war, feierte die chemische Fabrik Dr. R. Maag AG, Dielsdorf ZH, in festlichem Rahmen ihr 125jähriges Bestehen. In einem kurzen Rückblick streifte bei diesem Anlass Willi Günthart-Maag die vergangenen 125 Jahre der Familie Maag. Man vernahm, dass der Urgrossvater von Frau Lotte Günthart-Maag, bekannt unter dem Namen «Färber Maag», schon vor Mitte des letzten Jahrhunderts mit Indigo Stoffe färbte, aus denen die blauen Röcke und Schürzen der Bäuerinnen aus dem Wehntal und dem Zürcher Unterland gefertigt wurden. Sein Sohn Robert betätigte sich ebenfalls als Färber, und dessen Bruder Rudolf entwickelte neue Farbstoffe, die er sogar nach England exportierte.

Die dritte Generation der Familie, Dr. Rudolf Maag, der Vater von Frau Lotte Günthart, übernahm 1919 den väterlichen Betrieb. Es sind also genau 50 Jahre her, seit Dr. Maag begann, den Pflanzenschutz durch Erforschung der Schädlinge und Krankheiten auf eine solide Grundlage

zu stellen. Dank seiner Beobachtungsgabe sah und meisterte er die vielgestaltigen Probleme und erarbeitete einfache Bekämpfungsmethoden. Für seine Pionierleistung erhielt Dr. Rudolf Maag 1951 das «Croix de Chevalier du Mérite Agricole» der französischen Republik, und 1953 verlieh ihm die ETH den Doktor der technischen Wissenschaften ehrenhalber. Trotz dieser Ehrungen ist Dr. Maag der bescheidene, gütige Mensch geblieben, an den sich eine grosse Zahl Betriebsangehöriger noch heute in grosser Wertschätzung erinnert. Die Pflanzenwelt war Dr. Maag ein Stück Schöpfung, der er mit Liebe verbunden war. Diese innere Beziehung zur Pflanze und seine künstlerische Neigung kommen auch in der vierten Generation der Familie, in Frau Lotte Günthart-Maag, welche sich als Rosenmalerin einen weltweiten Namen gemacht hat, in ausgeprägter Weise zum Ausdruck.

Die Firma Maag, durch ihre Holzschutzmittel dem Baufachmann bestens bekannt, hat in den letzten Jahren die Fabrikations- und Lagereinrichtungen nach modernsten